

Alexander Gavrylyuk

Die Musik hat mir den

Eric Schoones (ES): Lassen Sie uns zunächst ein paar Worte über die Verbindung von Zen und Musik verlieren. Sie haben schon oft darüber gesprochen, wie wir das Wesen der Musik zu begreifen beginnen, wenn wir fernöstliche Weisheit mit Erkenntnissen westlicher Musikgrößen miteinander in Verbindung bringen.

Alexander Gavrylyuk (AG): In der Tat, und dennoch werden wir diese so tiefe und universelle Frage wohl niemals vollständig ergründen können. Aber eine uneigennützig Zen-Einstellung, eine, die nicht auf einen selbst gerichtet ist, sondern im Dienste von etwas Höherem steht, ist eine allgemeine innere Basis für unser Musizieren auf dem Weg zu Ausgeglichenheit und Harmonie.

ES: Viele große Musiker haben es so formuliert wie Yehudi Menuhin: „Die Suche und der Weg sind wichtiger als dass man tatsächlich etwas findet“, und Christa Ludwig sagte mir einmal, sie habe nach einem langen Leben festgestellt, dass der Weg das Ziel sei. Es geht um den Prozess, und diese Idee finden wir sowohl im Zen als auch in der Musik, weshalb die Verbindung auf der Hand liegt.

AG: Absolut, man kann es mit zahllosen Entdeckungen vergleichen, die man in der Natur machen kann. Die Schönheit verbirgt sich im Prozess, in seiner Endlosigkeit und in der Vorstellung, dass wir so viel kleiner sind als die Welt, die wir entdecken. Viele Unterrichtssysteme sind auf Kontrolle ausgerichtet, auf einen festen Zugriff auf die Interpretation. Aber für mich ist es genau umgekehrt: Ich versuche, der Musik zu folgen, sie für sich selbst sprechen zu lassen und ihr nicht im Wege zu stehen.

ES: Ich war immer fasziniert von den Erfahrungen, die Sie in Warschau gemacht haben, als Sie ganz kurzfristig für Martha Argerich einspringen mussten, denn das berührt unmittelbar die Essenz unseres Themas. Erzählen Sie uns noch einmal, was da war.

AG: Damals konnte ich leibhaftig spüren, wovon wir hier reden. Wir waren gerade dabei, unseren Urlaub zu genießen, und ich hatte zwei Wochen lang kein Klavier angefasst. Ich kam weniger als 24 Stunden vor dem Konzert in Warschau an. Ich hatte das dritte Konzert von Prokofjew auch ziemlich lange nicht mehr gespielt. Das Einzige, was ich tun konnte, war zu versuchen, die Noten wieder in meine Finger zu bekommen, aber es war kaum



Weg

gewiesen

Ausgehend von seinem Buch *Walking up the Mountain Track – The Zen Way to Enlightened Musicianship* geht PIANIST-Chefredakteur Eric Schoones in einer Gesprächsreihe mit prominenten Musikern auf Fragen zur Interpretation ein. In der ersten Folge trifft er Alexander Gavrylyuk, dem das Buch gewidmet ist. Ihr Gespräch dreht sich um Selbstlosigkeit und um eine bemerkenswerte Parallele zwischen Lipatti und Stanislavski.

Zeit, jede Note in meinem System zu verankern, so wie es gewöhnlich bei mir der Fall ist. Bei der Probe hatte ich Todesangst, aber es ging gut, ich konnte mich der Situation einfach hingeben. Ich hatte gedacht, dass ich sehr angespannt sein würde, aber das Konzert fühlte sich wie eine Befreiung an. Um ehrlich zu sein: Es war eines meiner besseren Konzerte, was ich nicht erwartet hätte.

ES: Sie waren gewohnt, jede Note zu überdenken, und jetzt war alles offen. Eigentlich so, wie Lipatti es in seiner „Methode“ beschreibt. Ausgehend von einem vollkommenen inneren Bild des Stücks übte Lipatti wie ein Handwerker auf einem mechanischen Niveau, ohne etwas von Gefühlen äußern zu wollen, worin Handwerker und Künstler letztlich zusammentreffen und die letzte, wie Lipatti sagt, größere expressive Kraft und Freiheit entdecken. Übrigens beschreibt Josef Hofmann genau dieselbe Idee.

AG: Damit stimme ich zu 100 Prozent überein. Ich hatte Glück, dass ich diese Situation erlebt hatte. Die Theorie begreifen oder etwas wirklich fühlen und erfahren, das sind zwei grundverschiedene Dinge. Das Gefühl auf der Bühne war befreiend, die Musik wies mir den Weg. Ich konnte mich führen lassen, weil ich mich



Sehen Sie sich das Gespräch an auf
www.zen-musicianship.com/in-conversation

nicht selbst durch zu viel Üben konditioniert hatte. Seitdem habe ich mein Vorgehen beim Einstudieren radikal geändert und verbringe weniger Zeit im Übezimmer.

Auch Konstantin Stanislawki veränderte mit seinem Buch *My Life in Art* meinen Blick aufs Üben. Er entdeckte einen von der eigenen Persönlichkeit losgelösten Schauspielstil jenseits von künstlichem Zwang oder Kontrolle. Das versetzte ihn in die Lage, sich vollständig in die Figur zu verwandeln, die er darstellen sollte.

ES: Er schlüpfte in die Haut seiner Figur, so wie Bernstein anmerkte, dass man Mozart werden müsse ...

AG: In der Musik ist es tatsächlich dasselbe: sich selbst verlieren und den Komponisten besser verstehen, doch letztlich wurden auch die Meisterwerke von Menschen geschrieben.

ES: Schwierig zu glauben, nicht wahr?

AG: [lacht] Ja, manchmal konnten sie es selbst nicht glauben.

Mozart sagte einmal: „Ich brauche nur aufzuschreiben, was mir geschenkt wird.“ Für mich ist es auch wichtig, die Umstände zu kennen, unter denen die Musik komponiert wird.

ES: Gibt es eine Parallele zwischen Lipatti und Stanislawski?

AG: Gewiss, wie Lipatti sehr mechanisch übte und Stanislawski die Psyche seiner Figuren durchmaß, indem er deren Lebenslauf genau erforschte. Ich sehe ein deutliches Muster auf einem körperlichen Niveau. Im täglichen Leben überdenken wir auch nicht jede Bewegung, und genauso kann es auch in der Musik sein, wir müssen nur Vertrauen haben und die Kontrolle loslassen, den natürlichen Prozess nicht durch zu viel Denken stören.

Daran glaube ich fest.

ES: In der Tat, aber das Loslassen gelingt erst nach jahrelanger Vorbereitung. Man kann das nicht überschlagen und sagen: „Ich habe mein Ego hinter mir gelassen, jetzt kann ich alles spielen.“

AG: Ohne tausende Stunden des Trainings ist nichts möglich. Ein Athlet trainiert, und im Moment des Wettkampfes weiß der Körper, was er tun muss. Dann zählt nur die mentale Verfassung, das ist auch in der Musik so.

ES: Da steht dann häufig das Ego im Weg, man fühlt sich möglicherweise überlegen. Deshalb gibt es nur wenige, die die Befreiung vom inneren Ich wirklich erreichen und damit große Künstler werden.

AG: Das ist richtig. In der Musik und in der ganzen Gesellschaft wird man fortwährend, schon von unserer ganzen Erziehung her, beurteilt und verglichen. Das hemmt. Wenn man aber out of the box denkt und sich fragt, warum bin ich Musiker? Versuche ich, etwas zu beweisen, oder versuche ich, der Musik ihren natürlichen Lauf zu lassen, Teil dieses Prozesses zu sein und die Harmonie zu genießen sowie die Ahnung von Zen? Wenn wir so frei werden können, dann manifestiert sich die Musik ganz selbstverständlich und unbeabsichtigt und beginnt, ihre wahren Werte zu entfalten. Ich würde mir große Sorgen machen, wenn ich das Gefühl hätte, das Ziel erreicht zu haben. Das ist ein Irrtum, eine Fixierung auf eine Illusion. Es gelingt letztlich vielleicht, ein kleines Stück der Kunst und des Lebens zu begreifen, aber es ist ein unendlicher Prozess, eine schöne Erfahrung.

ERIC SCHOONES